

# Das Rapperswiler Rathaus

Autor(en): **Krenn, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576348>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das erneuerte Rathaus zu Rapperswil (Phot. A. Krenn, Zürich).

ihren Anliegen, von dem, was sie gequält, erfreut, in Leidenschaft verfeßt hat? Etwas von der Weltseele webt leise noch zwischen den gelbgewordenen Blättern, unter den verblichenern Einbänden. Sie ist es, die den alten Büchern ihren ewigen Zauber verleiht und ihr unzerstörbares Leben.

ihre zu gefallen, weil sie bei ihnen sich amüßert. Sie hat Angst vor der Langeweile. Sie liebt weder den Regen, noch die Stille, noch die leisen Lehren der Vergangenheit, noch die Einsamkeit.

Man muß sie von Herzen bedauern.

Die Bücher leben, daran ist nicht zu zweifeln. Sie haben auch eine Sprache. Um sie zum Reden zu bringen, braucht man sie nicht in einem fort zu lesen und zu konsultieren. Auf den Regalen der Bücherreien und bei aller kühlen Gelassenheit ihrer äußern Erscheinung besitzen sie eine Stimme, die uns anruft, einen Blick, der uns folgt, und gleichsam einen feinen Parfüm, der uns durchdringt. Man mag sie lange geringschätzen, man mag sie beleidigen, indem man in ihrer Gegenwart einfältige Zeitungen oder Eintagsliteratur, die morgen niemand mehr kennt, liest — die alten Bücher hüllen uns in ihren Frieden ein, spenden uns den Duft ihrer Weisheit und umspielen uns mit ihren ernstern oder süßen Worten. Man glaube es nur: wer beständig inmitten gescheiter Bücher lebt, kann kein vollständiger Dummkopf sein. Daher haben die alten Bücher ein Recht auf unsere Dankbarkeit.

Gütiger Himmel! Wie viel besser stände es um die Menschheit, wenn sie ein wenig mehr mit den alten Büchern leben wollte! Wie viel weniger würde geschwätzt und angegeschwätzt und geiferjüchelt, wie viel mehr würde sie begreifen, wie viel besser urteilen! Wie würde sie, in der Berührung mit starken Gedanken, die Torheiten der Modemeinungen inne werden, wie würde sie, angesichts des Schauspiels der alten Kämpfe und der vergangenen Fehler, lernen, auf ihr Ziel loszugehen, ohne sich gar so sehr um all die Charlatane und Schwarmgeister der Straße zu kümmern, dagegen weit mehr eingedenk ihrer wirklichen Bedürfnisse und dessen, was von Ewigem in ihren Bestrebungen steckt!

Aber das ist leider das Unglück: die alten Bücher reden eine leise Sprache, und verstanden wird sie nur von denen, die in ihrer Gesellschaft allein zu leben wissen, die sich auch, unter ihrem Schutz, während eines Regentags langweilen können.

Die große Menge, dieser alleinige Souverän, ist etwas harthörig. Um zu ihr zu gelangen, bedarf es hundert helltönender Reklametrompeten und des Herrensabbats der Tamtamschläger. Sie hört die Stimme der alten Bücher nicht. Nur die Mägchen und Wurzelbäume der Hanswürste sind imstande, wegen seines, allerdings zum Teil erneuerten Schnitzwerks und des interessanten eisernen Saalofens aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Die Ausschmückung des Außern hat feinerzeit in der Bürgergemeinde nicht die einhellige Zustimmung gefunden; die Ausführung aber dürfte auch die einstigen Gegner veröhnt haben.

Die Hohlkehle des Daches ist auf allen vier Seiten des Hauses mit Pflanzenornamenten bedeckt, in denen die Rose, die Wappenblume der Stadt, das Hauptmotiv bildet. Darunter

## Das Rapperswiler Rathaus.

Mit Abbildung.

Von den mancherlei Sehenswürdigkeiten der Rosenstadt ist das Rathaus der hervorragendsten eine. Nicht daß es sich etwa durch architektonische Besonderheit auszeichnete; dafür besitzt es aber in seiner äußern Bemalung einen wertvollen Schmuck, der die Nüchternheit der mächtigen, glatten Außenwände vergessen läßt. Seit Jahresfrist etwa steht der Bau in seinem jetzigen hübschen Gewand da, nachdem das alte Rathaus eine gründliche Renovation erfahren hatte. Der ganze Bau wurde um ein Stockwerk erhöht und im Innern eine neue, zweckentsprechende Einteilung geschaffen, darunter auch ein neues Sankt- und Abstimmungslokal; das Archiv, in dem sich eine Anzahl sehr alter und wertvoller Urkunden befindet, wurde neu geordnet und im Turm untergebracht, von den übrigen Räumlichkeiten feuer sicher abgeschlossen. Auch der wert-

volle Bürgerschaft, bestehend in dreizehn kostbaren Bechern, dem Tafelbesteck des Grafen Johann von Habsburg (1346), dem Stab, der Inful und den Sandalen des letzten Abtes von Mütt u. j. w., befindet sich hier. Bekannt ist der Rathaussaal wegen seines, allerdings zum Teil erneuerten Schnitzwerks und des interessanten eisernen Saalofens aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Die Ausschmückung des Außern hat feinerzeit in der Bürgergemeinde nicht die einhellige Zustimmung gefunden; die Ausführung aber dürfte auch die einstigen Gegner veröhnt haben.

Die Hohlkehle des Daches ist auf allen vier Seiten des Hauses mit Pflanzenornamenten bedeckt, in denen die Rose, die Wappenblume der Stadt, das Hauptmotiv bildet. Darunter

findet sich die Wappzone, die Bürgergeschlechter der Stadt in Farben und Formen repräsentierend. Die Hauptfelder des zweiten Stocks zieren Bilder aus der wechselreichen Geschichte der Stadt. Auf der Ost- und zugleich Hauptfront erblickt man in der einen Hälfte eine Szene, wie die Hofsleute von Jona den gnädigen Herren von Rapperswil den Zehnten darbringen; auf der andern Wandhälfte ist eine Szene aus der Belagerung Rapperswils durch die Eidgenossen (1444) dargestellt; ferner finden sich auf dieser Seite noch die Standbilder des Bürgermeisters J. Peter Dietrich (1670) und des Stadtschreibers Otto von Nambach. Das Ganze ist unter sich durch reiches Dekorationswerk zu einem einheitlich wirkenden Ganzen

verbunden. Die Nordfassade zeigt die vom Klappartkrieg heimkehrenden Eidgenossen, die von den in Mehrheit bereits eidgenössisch gesinnten Bürgern schon freundlich empfangen werden. Die Südseite zeigt das von zwei Greifen gehaltene Stadtwappen, und die Westseite, die durch den Turmanbau und den offenen Treppenaufgang unterbrochen wird, weist neben der Kolossalgestalt der Justitia einen reichen dekorativen Ranken- und Blätterschmuck auf. Man mag sich also dem Gebäude, von welcher Seite es auch sei, nähern, stets wird das Auge gefesselt durch den wohlthuenden, interessanten Farbenschmuck. Die Bürgergemeinde hat sich durch den mit großen Opfern verbundenen Umbau ein schönes Denkmal gesetzt.

Anton Krenn, Zürich.

## Die Universität Lausanne.

Mit Abbildung.

Die Universität von Lausanne hat trotz ihrer Jugend eine ehrwürdige Vergangenheit hinter sich. Ihre Geschichte umfaßt drei Perioden. Die erste von 1537—1838 ist diejenige der alten Akademie, einer wesentlich theologischen Einrichtung, deren Hauptziel es war, Prediger für die reformierte Kirche heranzubilden. Während der zweiten Periode hat die erneuerte und erweiterte, ihrer geistlichen Richtung beraubte Anstalt die Aufgabe, Männer für die verschiedenen, ein tieferes Studium verlangenden Laufbahnen vorzubereiten und im Land eine wissenschaftliche und literarische Bildung aufrecht zu erhalten. Die dritte Periode endlich datiert von der Umwandlung der alten Akademie in eine Universität.

Die Hochschule von Lausanne ist ein Kind der Reformation und eine der ersten Wohlthaten, welche die Berner Herrschaft dem Waadtland erwiesen. Infolge der Disputation von Lausanne erließ Bern am 24. Dezember 1536 das Edikt der Reformation, und im folgenden Jahr, also 1537, erhält das Protokoll Gültigkeit, und mit Männern wie Theodor de Bèze, Pierre Viret, Conrad Gessner, Mathurin Cordier an der Spitze ersteht das theologische Seminar, die Schola Lausannensis, die sich 1549 den Namen einer Akademie zulegt und während der zweieinhalb Jahrhunderte der Berner Regierung die einzige Pflegestätte intellektuellen und wissenschaftlichen Lebens im Waadtland war. Ein unglücklicher Eingriff der Berner Regierung führt zur Abdankung der Professoren, die 1559 mit der Mehrzahl der Studierenden Lausanne verlassen. Lausanne hört wie Genf für lange Zeit hinaus auf, die Pflanzstätte der reformierten Kirchen Frankreichs und Zuflucht der Gelehrten zu sein, die aus irgend welchen religiösen Gründen geächtet waren.

Die Hartnäckigkeit Berns rettet die Akademie. Der Lehrkörper wird wieder eingesetzt. Die Tage der Blüte kommen zurück. Das Gebäude in der Cité, das noch heute die Hochschule birgt, wurde schon 1579 begonnen, die Einweihung fand 1787 statt. Dessen wurden erst 1727 aufgestellt. Seit 1692 bilden die Studenten, Einheimische, Deutschschweizer, vorzüglich aber Berner Patrizier, ein bekanntes Korps. Ihre Zahl erreicht 1772 mit 199 das Maximum. Die Anzahl der Lehrstühle, die ursprünglich sieben betrug, erhöht sich 1788 auf neun. Die Akademie war in dieser Zeit mit einer administrativen quasi bischöflichen Vollmacht betraut: sie segnete die Geistlichen ein und überwachte sie; sie ernannte die Suffragane und schlug für die vakanten Stellen in Lausanne Kandidaten vor; sie überwachte die Druckereien und die Bibliotheken, die Professoren und deren Familien; diese waren nicht unter die Vormüßigkeit der Stadt gestellt, sondern hingen direkt von der Akademie und deren Leitern ab. 1711 wird die Fakultät der Rechte und der

Geschichte gegründet; 1730 wirft Lays de Vochat die Idee auf (die indes keinen Wiederhall findet), die Akademie in eine Universität umzuwandeln. Die Professoren waren mit wenigen Ausnahmen Waadtländer. Die waadtländische Revolution und die helvetische Republik vermögen die Akademie kaum zu erschüttern; sie bleibt in der Hauptsache nach wie vor eine Hochschule der Theologie, die als Anhängsel einen Lehrstuhl der Rechte hat, dazu da, die Gerichtshöfe des Landes mit Richtern zu versorgen. 1801 wird durch H. Strube die Chemie eingeführt; 1813 durch D. Alex. Chabannes, der auf seine Kosten ein Museum einrichtete — die Wiege des gegenwärtigen kantonalen Museums — die Zoologie. 1835 werden die letzten Vorlesungen in lateinischer Sprache gehalten. 1828 erreicht die Anzahl der Studenten mit 241 ihr Maximum. 1806 wird die waadtländische Sektion der „Belles-Lettres“ gegründet, 1819 die waadtländische Sektion der Jofinger. 1837 richtet das Gesetz drei Fakultäten ein: Theologie, Rechte und Philosophie. Unter den Professoren sind A. Leresche, H. Carrard, Ch. u. Ed. Secretan, Ch. Monnard, J. J. Porchat, Alex. Vinet, Mickiewicz, Ste-Beuve, Mélegari, Hefely, Louis Vuillemin, Agassiz. Zur gleichen Zeit macht die alte Akademie, wenn auch noch nicht der Universität, so doch einer vergrößerten säkularisierten Einrichtung Platz und ruht auf einem ganz neuen Prinzip, dem der Studienfreiheit. Aber die radikale Revolution von 1845 und der akademische Staatsstreich versetzen den höhern Studien im Kanton Waadt einen verhängnisvollen Schlag. Der Rückschritt ist vollständig. Das Prinzip der Studienfreiheit wird aufgehoben, man kommt auf das System der obligatorischen Programme und der promovierenden Examen zurück. Die Anzahl der Lehrstühle und das Budget werden herabgesetzt. Die Akademie wird zur Schule zurückgebildet. Ein einziger Professor findet Gnade vor den neuen Leitern. Auf diese Weise fristet die Akademie während zwanzig Jahren ihr Dasein. 1862 erhält alles, was die Einrichtung des öffentlichen Unterrichts-



Das neue Hochschulgebäude in Lausanne (Phot. A. Krenn, Zürich).